

Leonie : Skizze

Autor(en): **Blitz, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1921-1922)**

Heft 10

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Frühjahrsarbeiten auf dem Säntis-Observatorium. (Hch. Haas u. Frau.)

lichen Schatten geworfen hat. Wir hegten bis anhin den Glauben, der heilige Boden des Hochgebirges sei gegen die Absichten eines Mordbuben gefeit und es könnten in der hehren Ruhe nur reine, hohe Gedanken zur Auslösung gelangen. Wir haben uns schwer getäuscht: eine grauenhafte Bluttat ist an Wetterwart Haas und seiner Frau verübt worden. Es scheint, daß auch dunkle, verbrecherische Absichten in der Bergeinsamkeit zur Reife gelangen. Noch lange wird die Säntistragödie in den Herzen der Freunde einer erhabenen Bergwelt nachwirken. So wollen wir uns geloben, im Reiche des Höhenfriedens stets nur die guten Gedanken zu nähren und ihre Kraft im Alltag fortwirken zu lassen. F. W. Schwarz.

Leonie.

Skizze von Paul Bliz.

Seit acht Tagen ging bei dem Doktor Wolter alles drunter und drüber. Das unterste wurde zu oberst gekehrt, es war ein Abspfen, Scheuern, Fegen und Bürsten, daß jedem die Luft verging, daheim zu bleiben.

Nur Frau Malwine, die Seele des Ganzen, hielt tapfer aus, denn sie wollte durchsehen, was sie sich einmal vorgenommen hatte: Nächsten Sonnabend sollte der Hausball stattfinden.

Mit heimlichem Entsetzen sah der Gatte dem geschäftigen Treiben seiner Frau zu, und wenn er daran dachte, was all die endlosen Vorbereitungen schon gekostet hatten, und dann im stillen nachrechnete, was für schönes Geld noch draufgehen würde, bis alles fertig war, dann überkam ihn ein Grausen, denn er mußte sich eingestehen, daß der dafür ausgeworfene Betrag um ein bedeutendes überschritten war. Einmal versuchte er auch, seiner

Frau diese Vorhaltung zu machen. Es geschah in der milden, ruhigen Art, die dem friedlichen Manne eigen war.

Da fuhr aber Frau Malwine auf und rief voll ehrlicher Empörung: „Lieber Karl, das verstehst du nicht. Wenn wir schon eine Gesellschaft geben, dann dürfen wir auch nicht knausern, und du weißt doch recht gut, daß meine Freundin, die Kommerzienrätin, scharfe Augen für jeden Fehler besitzt, und wenn sie einmal eine Blöße an uns entdeckt hat, dann sind wir gesellschaftlich unmöglich.“

Ergeben nickte der geplagte Mann und meinte nur: „Aber warum mußten wir denn überhaupt die Gesellschaft geben?“

Nun war Frau Malwine ganz außer sich. „Mann, Mann, es geschieht doch nur unserer Leonie halber!“ rief sie erregt. „Und du mußt doch zugeben, daß der junge Hellbaum eine glänzende Partie für unser Kind ist.“

„Und du glaubst, daß die Kommerzienrätin damit einverstanden sein wird?“

„Sie ist von Jugend auf meine Freundin, und ich weiß, was ich tue; das kannst Du mir glauben, lieber Karl!“

„Und unser Kind? Was sagt Leonie dazu?“

„Sie ist eine gehorsame Tochter und weiß, daß ihre Mutter nur ihr Bestes will.“

Papa Wolter schwieg. Er wußte ja, daß er seiner Frau an Wortreichtum nicht gewachsen war. Also ergab er sich in sein schweres Schicksal und begnügte sich damit, noch einmal genau alles zu überrechnen, damit nicht allzuviel hinausgeworfen würde.

Am Tage des Balles nahm der Vater seine Tochter noch einmal heimlich bei der Hand und fragte sie, ob sie sich denn für den jungen Kommerzienratsohn interessiere.

Und Leonie, unter holdem Erröten, antwortete: „Ach, der junge Hellbaum ist ja ganz nett, und er ist doch immer sehr aufmerksam zu mir.“

„Um, ja,“ meinte der Vater, „möchtest Du ihn denn zum Manne haben?“

Da wurde Leonie von neuem rot, und zögernd sagte sie: „Daran habe ich wirklich noch nicht gedacht.“

„Aber Du bist jetzt dreiundzwanzig, mein Kind, und die Mama meinte gestern . . .“ er sprach nicht weiter.

Denn Leonie entgegnete schnell: „Ich weiß ja, Vater, was die Mutter mit mir vorhat, und wenn Du auch meinst, daß ich den jungen Hellbaum heiraten soll, dann wird es ja wohl zu meinem Besten sein, und dann will ich es ja auch gern tun,“ — und weinend sank sie ihrem Vater an die Brust.

Nun wurde er aufmerksam. Er hob ihren Kopf, streichelte über ihr weiches Blondhaar und sagte mit sanfter Stimme: „Also dem Zwang nur fügst Du Dich, Leonie? Du liebst ihn nicht?“

Da antwortete sie schnell unter Tränen: „Nein, Vater, ich liebe ihn nicht,“ und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

„Nun, mein Kind, dann soll Dich auch niemand zu einer Heirat zwingen.“

Plötzlich war er energisch geworden. Die Liebe zu seinem Kinde hatte ihm den Mut dazu gegeben; jetzt mußte er als Vater auftreten, das fühlte er.

*

Um sieben Uhr kam der Lohndiener; um acht Uhr sollte das Fest beginnen.

Frau Malwine, bereits in großer Toilette, lief erregt hin und her, denn allerorten fand ihr prüfendes Auge zu bessern und zu tadeln.

Um halb acht zeigte sich Herr Doktor Wolter und hielt die letzte Mustering. Mit schwerem Herzen sah er die teuren Weine, Früchte, Kuchen und Blumen, und noch einmal überrechnete er, wie viel schönes Geld da für nichts und wieder nichts fortgeworfen war. Er seufzte im stillen, daß der Himmel ihm eine so energische Frau gegeben, und bei der Gelegenheit dachte er wieder des Geständnisses, das Leonie ihm gemacht hatte.

Bald erschien auch die Tochter. Sie war ganz in Weiß, ohne jeden Schmuck, nur ein paar Rosen im Haar und am Gürtel.

Liebevoll trat ihr der Vater entgegen. „Mein Kind, du siehst prächtig aus!“ Und zärtlich küßte er ihr die Stirn.

Im selben Augenblick trat auch die Mutter ein; als sie aber Leonie betrachtete, rief sie ganz entrüstet: „Aber du hast ja gar keinen Schmuck angelegt!“

„Ich finde, daß zu diesem Kleide die Blumen am besten passen, Mama,“ sagte die Tochter ganz ruhig.

Und der Vater bekräftigte: „Das finde ich auch.“

Frau Malwine war so erstaunt, daß sie gar keine Worte fand, denn noch niemals hatte ihr Mann ihr widersprochen. Sie ärgerte sich denn auch sehr darüber, zwang sich aber trotzdem zur Ruhe, weil die Gäste jeden Augenblick erscheinen konnten.

Eine halbe Stunde später waren alle Geladenen erschienen, und es ergab sich, daß die Räumlichkeiten, trotzdem man alle entbehrlichen Möbel fortgeschafft hatte, zu klein waren; der Vater lächelte nur dazu, die Mutter aber war nahezu fassungslos darüber.

Frau Kommerzienrat Hellbaum, eine starke Dame in auffallender Kleidung, flüsterte ihrem Sohn manch leise Bosheit zu über den Stolz dieser Studierten, die immer höher hinaus wollten, als ihre Verhältnisse es ihnen gestatteten, und der junge Mann, ein geschniegelter Stutzer, lächelte blasiert dazu.

Leonie stand fern in einer Fensternische und plauderte mit einem Jugendfreund, den sie seit einem Jahr nicht gesehen hatte. Ein flotter junger Mann, mit Schnurrbart und blühenden braunen Augen, aus denen Lebenskraft und Freude sprach. Er hatte sein Staatsexamen bestanden und eben seine Anstellung bekommen; nun blieb er in der Hauptstadt und wollte sich einen Hausstand begründen.

Als Papa Wolter die beiden jungen Leute in so eifriger Unterhaltung stehen sah, kam ihm urplötzlich ein kühner Gedanke. Er ging ins Speisezimmer und wechselte zwei Tischkarten um, und zwar derart, daß nicht der

junge Hellbaum Leonies Tischherr war, sondern Friß Merling, der Jugendfreund.

Natürlich war Frau Malwine derart erstaunt über den Wechsel, daß sie fast ihre Haltung verlor, denn der junge Hellbaum hatte nun eine alte, schwerhörende Tante des Hausherrn als Tischdame.

Glückstrahlend aber war Leonie, die mit dem Jugendfreund ungestört plaudern konnte, und ein heißer Dankesblick lohnte den Vater für seine gute Tat.

Das Essen verlief leidlich glücklich; freilich erwies sich die Tafel auch ein wenig zu knapp, so daß man sich kaum bewegen konnte, ohne den Nachbarn zu berühren. Daher waren alle froh, als man sich vom Tisch erhob.

Nun konnte die Kommerzienrätin kaum mehr an sich halten. Sie ging zu Frau Malwine und sagte mit lächelndem Munde: „Es ist wirklich erstaunlich, liebe Freundin, wie gut Sie es verstanden haben, Ihre immerhin nur mittelgroße Wohnung für soviel Gäste herzurichten!“

Die unglückliche Hausfrau war einer Ohnmacht nahe; doch sie bezwang sich, schluckte die Bille hinunter und sagte lächelnd: „Sie sind sehr gütig, liebe Freundin, daß Sie soviel Nachsicht haben.“ Dann rauschte sie weiter.

Als der Tanz begann, füllte der Jugendfreund die Karte seiner Dame nach Möglichkeit reichlich mit seinem Namen aus. „Der Vorsicht halber,“ meinte er lächelnd, und freudig nickte Leonie ihm zu.

Nur einen Extravalzer mußte sie dem jungen Hellbaum bewilligen, da dieser fortwährend gelangweilt herumstand, und die Mama es dringend gefordert hatte; sonst aber tanzte sie nur mit dem wiedergefundenen Jugendfreund, und es war ihr, wenn er zu ihr sprach, als ob all das Längstvergeffene aus den ersten Tagen der goldenen Liebeszeit wieder neu vor ihr erstände, und sie hörte nichts von all den kritisierenden und spöttischen Worten, die man sich rings in der Gesellschaft zuflüsterte, sie war nur immer mit ihm, den sie wieder hatte, auf den sie gehofft und gewartet all die lange Zeit hindurch.

Gegen zwölf Uhr ging die Kommerzienrätin mit ihrem Sohne. Natürlich versicherte sie, daß es „ganz reizend“ gewesen sei, aber selbst Frau Malwine fühlte die Ironie deutlich heraus; kühl ging man voneinander, und die gepriifte Hausfrau fühlte es deutlich, daß es mit der Freundschaft zu Ende sei.

Um zwei Uhr verabschiedeten sich die anderen Gäste, zuletzt ging der Jugendfreund. Aber als er sich empfahl, lachten ihm die freudetrunkenen Augen Leonies nach, und Papa Wolter schüttelte ihm derb und herzlich die Hand und sagte liebevoll: „Auf baldiges Wiedersehen, nicht wahr?“

In einer Ecke aber saß Frau Malwine und weinte still in sich hinein: „Ach, daß es so kommen mußte!“

„Daß nur sein, Mutterchen,“ tröstete sie der Gatte, „es ist ganz gut, daß es so gekommen ist; denn glaub' mir, noch einmal machen wir so etwas nicht!“

Doch sie seufzte nur dazu.

Leonie aber umhalfte den Vater und jubelte: „Ach, ich bin ja so glücklich, Väterchen!“
